



Bis heute befördern Kuriere in Indien zu Fuss Briefe – im Himalaya ist ihr Job besonders hart und gefährlich. Die Tradition der indischen Postläufer geht bis auf die mittelalterlichen Moguln zurück. Aber nirgendwo lässt sich intensiver erfahren, wie ihr Alltag aussieht, als in der Hochgebirgs-Region von Spiti, wo sie Briefe bis in die entlegensten Dörfer bringen. Oliver Schulz begleitete sie einige Tage lang über Stock und Stein.



**B**reitbeinig steht Tsering Targyas im Postamt der Gemeinde Tabo, in der Hand einen versiegelten weissen Plastiksack, in den ein zahlloser Beamter mit Schirmmütze ein Dutzend Briefe sortiert hat. Die klare Morgensonne scheint durch vier schmale, rot gerahmte Fenster. Tsering schaut misstrauisch drein. «Heute fährt kein Bus», sagt er. «Der Monsun hat die Strasse weggerissen.» Jetzt muss er seine 30 Kilometer lange Route womöglich ganz zu Fuss zurücklegen.

An Mühsal und Verzögerungen habe ich mich bereits gewöhnt. Vier Tage war ich von Shimla (Hauptort des Bundesstaates Himachal Pradesh) im Jeep unterwegs gewesen, um über drei haarstäubende Pässe und holprige Pisten von den grünen Tälern der Himalaya-Südseite bis nach Spiti vorzudringen. In Kaza traf ich den Beamten Chetram Negi, der die

21 Postläufer koordiniert, die im Hochgebirgsgebiet von Spiti Briefe und Pakete noch in die entlegensten Weiler transportieren. Er erlaubte mir, bei einer Tour mitzugehen...

### **Bis 1993 für Fremde ein verbotenes Land**

Hier hat sich das Leben seit Jahrhunderten kaum verändert. Auf windgepeitschten Hochebenen züchten die Bewohner Yaks und Ziegen, Kühe und Schafe. Auf bewässerten Feldern bauen sie Gerste und Weizen an. Vor mehr als tausend Jahren zwangen indische Gelehrte die lokalen Gottheiten in den Pantheon des Buddhismus. Heute beten die Ackerbauern und Viehzüchter zu den Göttern der umliegenden Sechstausender und schicken vorzugsweise den zweiten Sohn ins Kloster, damit der Erstgeborene den Hof übernimmt.

Obwohl Spiti im Winter oft für Monate von der Aussenwelt abgeschnitten ist, erschliesst sich sein Haupttal langsam der Moderne: Seit die Region 1993 für Ausländer geöffnet wurde, besichtigen Gruppentouristen die gut erhaltenen Klöster. Individualreisende erkunden Trekking-Routen durch ausgedehnte Naturschutzgebiete. Motorradabenteurer wummern

*Die in Delhi arbeitende, älteste Tochter Puthits*



# Mit dem Postläufer durch den Himalaya

Text Oliver Schulz, Bilder Achim Pohl



Bei der Getreideernte im Spiti-Tal.

auf original indischen Eintaktern über Spitis menschenleere Hochwüsten und haarsträubende Pisten. Sie alle haben dem Hauptort Kaza in den vergangenen fünf Jahren einen regelrechten Bauboom beschert.

Doch das zentrale Postgebäude Kaza hat auch heute noch den unverwechselbaren Charme provinzieller indischer

Bürokratie: Zwischen Jute-Postsäcken und mit der Hand stempelnden Postbeamten hatte mich der zuvorkommende Mr. Negi abwechselnd mit süßem Milchtee und einheimischem Weizenbier bewirtet, während er mir einen ganzen Nachmittag lang die verschiedenen Routen jener Langstreckenkurier ausinandersetzte, deren Tradi-

tion in Indien bis auf die Zeit der mittelalterlichen Moguln zurückgeht.

«Alle Routen werden per Stafelsystem von mehreren Läufern zurückgelegt», erklärte er, während er seinen zweijährigen Sohn auf dem Arm wiegte. «Auf einigen sind die Läufer heutzutage teilweise mit Bussen unterwegs oder per Anhalter.» Die Strecke von Tabo in den Zwölfseelenort Kibberi unweit der tibetischen (chinesischen) Grenze sei mit 70 Kilometern die längste. Die will ich machen.

## Spektakuläre Landschaft

Es ist 9 Uhr, ein frischer windiger Morgen. Mit meinem 15-Kilogramm-Rucksack versuche ich mit Tsering Targyas Schritt zu halten, der nur eine blaue Umhängetasche mit einem kleinen Postsack darin über der Schulter trägt. Die Ernte hat gerade begonnen. Eine Anzahl Männer und Frauen wackelt uns über die von Pappeln gesäumte Hauptstrasse entgegen; auf ihren gekrümmten Rücken rascheln die Weizenballen. Mit den tiefen Falten um die Augen und dem grauen Seitenscheitel wirkt Tsering wie eine tibetische Version von Charles Bronson. Nur noch grimmiger. «Hier kommen zurzeit nur Geländefahrzeuge durch», murrte der 52-jährige und fingert eine Zigarette aus der Hemdtasche unter seinem Pullunder. «Vielleicht nimmt uns ja einer von denen mit.»

Vor uns dehnt sich das Haupttal von Spiti zu einer breiten, fruchtbaren Ebene aus. Gelb leuchten die Mauern des Klosters von Tabo hinter Apfelhainen und Stoppelfeldern. Mitten im Ort wurden die neun Kultbauten errichtet, der erste im Jahr 996. Heute sind sie eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse indotibetischer Sakralkunst. Handwerker aus dem einst buddhistischen Kaschmir verzierten Decken und Wände mit Riesen, Schlangengeistern und auf Regenbogen tanzenden Pfauen. Die ältesten Fresken erinnern an persische Miniaturen, nur die neuen tragen tibetische Züge.

Ausserhalb Tabos ist die steinige Piste eine einzige Baustelle. Indische Arbeiter hämmern an einer rostrotten Metallbrücke über einen Seitenfluss. Ein Stück weiter hängen drei staubverschmierte Nepalesen hundert Meter über der Strasse im Fels und trennen mit dem Schlagbohrer Steinbrocken heraus. «Hier weicht der Monsun jedes Jahr den Hang auf», sagt Tsering. «Als ich vor 23 Jahren als Postläufer angefangen habe, mussten wir diesen Abschnitt wochenlang zu Fuss passieren.» Damals sei der Job so hart gewesen, dass keiner ihn machen wollte. «Aber ich war froh, ohne Ausbildung überhaupt Arbeit zu finden.»

Wir wandern bis ins nächste Dorf: Kurith, 3200 Meter hoch, eine kleine Siedlung weiss getünchter Bauernhäuser. Satellitenschüsseln und zerfranste

schreibt im Internet-Café eine Mail • In Rekong Peo wird die Mail ausgedruckt und per Post weitergesandt • Sortieren der Post • Der Postsack wird verschnürt und versiegelt



Gebetsfahnen ragen in den bedeckten Himmel. Tsering versucht, ein Fahrzeug anzuhalten. Ein Motorradfahrer mit einer flachen Trommel über der Schulter knattert vorbei. Dann stoppt ein Traktor. Der Fahrer winkt uns, rasch aufzuspringen.

Das Gefährt rumpelt langsam durch eine wüste Landschaft in Richtung Norden. Die Berg Rücken sind kahl, die wenigen Siedlungen Oasen. Dann zeigt sich hinter einer Kurve plötzlich das Kloster Dhankar. Neben Wehrturm und Festung thront es auf einem Grat wie die Vision eines orientalischen Königs Ludwig. Vier Stockwerke hoch haben die mittelalterlichen Baumeister die Gebäude auf die Spitze einer erodierten Felsnadel geklebt. «Früher war Dhankar die Hauptstadt Spitis», sagt Tsering. Der König habe die Anlage zur Sicherheit der Bewohner auf dem Berg Rücken bauen lassen. «Wenn fremde Truppen angriffen, entzündeten die Mönche dort oben ein riesiges Feuer, um die Dörfer zu warnen.»

Die letzten fünf Kilometer zu unserem Ziel müssen wir wieder zu Fuss gehen. Um 14 Uhr erreichen wir endlich das Dorf Lingti. Tserings Kollegin Dolma Lhadun wartet bereits im einzigen Teehaus darauf, den Postsack weiter in ihren Heimatort Lhalung zu tragen. Tsering nimmt Dolma fest in den Arm. «Pass auf», sagt sie augenzwinkernd. «Wir Mädchen aus Lhalung sind gefährlich.»

## Die Männer verwalten das Geld, die Frauen arbeiten

Dolmas Selbstbewusstsein kommt nicht von ungefähr. Traditionell verwalten die Männer in Spiti zwar das Einkommen, aber nicht nur Haus-, sondern auch Feldarbeit ist den Frauen vorbehalten. Ihr Mann arbeite nur im Sommer auf dem Hof, sagt mir Dolma. Nach einigem Zögern fügt sie leise hinzu. «Sonst spielt und trinkt er.»

Vier der 21 Postläufer Spitis seien Frauen, hatte mir Mr. Negi erklärt. Die 28-jährige zweifache Mutter Dolma arbeitet seit zehn Jahren in diesem Beruf und bekommt dafür umgerechnet 150 Franken im Monat. Wie Tsering ist auch Dolma nicht fest angestellt. Aber anders als er muss sie ihre Tour komplett zu Fuss bewältigen. In hochhackigen Kunstlederschuhen steigt die schlanke Frau über die steinige Flanke des Haupttals hinab in die Lingti-Schlucht. Nach indischer Tradition trägt sie über der weiten blauen Baumwollhose ein langes Hemd und eine hellgrüne Strickjacke. «Mein Vater war auch Postläufer», sagt sie. «Er trug noch eine Uniform.»

Die Täler auf der linken Seite des Spiti-Flusses schneiden tief in ein System von Plateaus ein, das weiter östlich in das tibetische Hochland übergeht. Wie auf zwei Stockwerken sind Dörfer und Gehöfte nicht nur in den engen Schluchten erbaut, sondern auch auf den fast baum-

*Die 28-jährige Postläuferin Dolma Lhadun unterwegs auf ihrer Tour – unten bei einer Rast am Ufer des Lingti-Fluss*



losen Ebenen. Ausdauernde Alpinisten durchqueren das Gebiet zwischen Langza und Dhankar auf einem Netz von Fusspfaden, schlafen auf den Hochalmen der Viehhirten oder klettern auf anspruchsvolle Gipfel wie den 6380 Meter hohen Chocho Khang Nilda.

Für Dolma indes haben Bergwandern und Freizeit gar

nichts miteinander zu tun. Im Gehen schält sie die langen Halme des Shipkya-Strauches. Zu Hause wolle sie daraus eine Art Schneebeesen binden. «Den brauche ich, um Nudelsuppe zu kochen.» Die Arbeit als Postläuferin sei schwer, aber immerhin eine willkommene Abwechslung von der Hausarbeit, sagt sie und beginnt, das Titel-

*Der Bus am Rohtang Pass • Der Postläufer Tsering Targyal vor Arbeitsbeginn beim Morgengebet • Unterwegs: Erntearbeiter tragen Weizenballen ins Dorf – Kinder auf dem*





Meeresgrund zu den höchsten Bergen der Welt aufzufalten.

Dolma kann sich das nicht vorstellen. Und ich will sie auch gar nicht in eine Diskussion verwickeln. Denn nach drei Stunden Marsch sehen wir uns beide nur nach einer Pause in dem einzigen Dorf auf dem Weg – Singlung, einer Ansammlung von vier einfachen Häusern auf einer schmalen Landzunge. «Dolma, bist du es?», tönt es aus einem Hain junger Eichen. Ihre Tante Skalsan Sonam trägt eine rote Mütze, in die in Grossbuchstaben das Wort «Hello» gestrickt ist.

«Meine Nichte hält mich über alles auf dem Laufenden, was unten im Tal passiert», sagt die Alte und weist mir mit winkenden Bewegungen den Weg in ihre Wohnküche. Doch dann beginnt sie, mich auszufragen: «Was ich eigentlich hier verloren hätte, wo es nichts gebe ausser Sand und Steine. Wie teuer ein Flug von Europa nach Indien sei. Dass ich mich nach Einsamkeit und Wildnis schne, stösst auf ihr unverhohlenen Unverständnis. «Es ist doch viel schöner in Deinem Land, wo es überall Fernseher und Telefone gibt», sagt sie. Dann wendet sie sich wieder an ihre Nichte, stellt ihr Fragen über Verwandte, über die Erbsenernte. «Die Händler aus Delhi klauen, wo sie nur können», berichtet Dolma und nimmt einen Schluck Tee aus der Tasse, die ihr die Tante auf einen niedrigen Holztisch stellt. «Kürzlich ist ein

lied eines Bollywood-Filmes zu summen.

### Schlafsack neben der eisernen Postkiste

Der Weg schlängelt sich einen Lehmhang hinab in eine Ebene voller Schutt- und Sandhalden. Die Sonne ist hinter der Wolkendecke hervorgekommen, die Luft

flimmert. War mir vorher kalt, sobald wir eine kleine Pause einlegten, so wird die stehende Hitze nun schlagartig unerträglich. Dolma legt ihre Strickjacke ab. Sie zieht sich ihr Kopftuch ins Gesicht.

«Hier liegen manchmal versteinerte Tiere», sagt sie im Gehen und zeigt auf die gelben und schwarzen Felsen. «Als

ich klein war, haben indische Forscher hier eine ganze Zeltstadt aufgebaut, um nach ihnen zu suchen.» Den Paläontologen zufolge lag Spiti mit seinen versteinerten Schnecken, Muscheln und Algen einst auf dem Boden des urzeitlichen Tethysmeeres, bis die indisch-australische Platte vor 65 Millionen Jahren auf die eurasische prallte, um den

Weg zur Schule – Strassenbaustelle • Mitfahrgelegenheit auf einem Traktor • Im Hintergrund das Kloster Dhankar • Tsering Targyal händigt die Post Dolma Lhadun aus.



Einkäufer einfach mit seinem gefüllten Lastwagen verschwunden, ohne auch nur einen einzigen Bauern zu bezahlen.»

Aber lange können wir uns nicht aufhalten, wenn wir noch vor der Dunkelheit unser Ziel erreichen wollen. Der letzte Teil des Weges ist der anstrengendste: der Steilhang über dem Fluss. Der Pfad gegenüber den Terrassen von Lhalung führt durch eine lose Mischung aus Sand und Kies. Als wir das kleine Postamt des 400-Seelen-Dorfes erreichen, hockt Dolmas Chefin bereits vor dem Ofen und kocht im Licht einer flackernden Petroleumlampe Gemüsecurry und Reis. Aus einem Nebenraum dringen Tabakrauch und Männerstimmen.

Die Postläuferin überreicht ihrer Vorgesetzten den Plastiksack, den diese sorgfältig neben Siegel, Stempel und verschnürte Stapel von Briefen und Postkarten in eine gewaltige Eisenkiste legt – dem einzigen, massiven Insignium für die Funktion des einfachen Bauernhauses als Postamt. Dolma verschwindet singend zwischen den Terrassenfeldern. Ich breite meinen Schlafsack neben der eisernen Postkiste aus. Und schlafe sofort erschöpft ein.

### Lebensgefährliche Passagen

Am nächsten Morgen hängen die Wolken tief über Lhalung. In der Nacht hat das Wetter

umgeschlagen. Es regnet ohne Unterlass. Postläufer Tashi Tondrup steht mit einem dünnen Stapel Briefe im Eingang seiner Dienststelle. «Es klart bestimmt bald auf», sagt der 63-Jährige. «Wir sollten den kurzen Weg nach Kibberi nehmen.» Der «kurze» Weg hat immerhin 16 Kilometer und führt am Fluss entlang durch das Tal. Und er kann gefährlich sein. Der Lingti tritt gelegentlich über die Ufer, und von den steilen Wänden droht Stein Schlag.

Wir klettern in die enge Schlucht oberhalb von Lhalung, durch die sich die grauen Fluten des Lingti wälzen. In einer scharfen Kurve hat der Fluss einen Teil des Pfades verschluckt. Mit Hilfe seines verrosteten Regenschirms balanciert der Alte von einem in die Felswand gestemmen Tritt zum nächsten. Ich habe Mühe, ihm zu folgen. Die Höhe lässt meinen Atem rasen, heftige Kopfschmerzen stellen sich plötzlich ein. Doch die gefährlichsten Stellen stehen noch bevor.

Unterhalb eines Hangs voller Geröll zeigt der Postläufer auf tiefe Abdrücke, die Steinschlag in der Nacht auf dem weichen Sandweg hinterlassen hat. «Es gibt keine Vorzeichen, wenn die Brocken fallen», sagt er und fährt sich nachdenklich mit dem Daumen über die grosse Nase. «Nichts ist zu hören oder zu sehen. Nur plötzlich: peng!» Im vo-

*Puthit Dolma und ihre Tochter beim Lesen des Briefs ihrer ältesten Tochter aus Delhi.*

*Unten: Puthit Dolma empfängt den Postläufer an ihrer Haustür.*



rigen Sommer sei eine alte Frau von einem Felsblock am Kopf getroffen worden. «Jetzt ist sie gelähmt.»

Dann ruft er: «Lauf!» Der Pfad schlängelt sich den steilen Hang hinauf. Lose Felsblöcke liegen auf dem nassen Bett aus grauem Schiefer. Vor mir hüpfert der Postläufer über die rutschigen Steine, als sei er 40 Jah-

re jünger. Sein ganzer drahtiger Körper ist in Bewegung. Ich komme mir vor, wie eine Kuh, die über rohe Eier balanciert. 500 Meter lang ist der gefährliche Abschnitt.

Als er passiert ist, hocke ich mich hustend und mit pochendem Herzen neben Tashi, der lässig unter einem Felsvorsprung wartet. Hinter uns pol-

*Dolma Lhadun sammelt unterwegs Halme • Bauernhaus in Chisrang • In Lhalung übernachtet sie bei ihrer Tante und deren Enkel • Jetzt übernimmt der 63-jährige Postläufer*





tert ein fussballgrosser Stein den steilen Hang hinab in den tosenden Fluss. «Vor allem bei Regen fallen die Steine», sagt der Alte. «Aber oft werden sie auch von Bergziegen oder Schafen losgetreten.» Rund um Kibberi gebe es jede Menge wilder Tiere. «Aber seit das Gebiet unter Naturschutz steht, dürfen wir nicht mehr jagen. Wenn

ein Leopard oder ein Wolf eines unserer Schafe reisst, bekommen wir eine Entschädigung.»

### Viel Arbeit und Wagnis für wenige Wörter

Nach drei Stunden Marsch wird das Tal breiter, die Hochebene rückt näher. Unter den tiefen Regenwolken wirkt das

Dorf Kibberi mit seinen zwei flachen Häusern auf mehr als 4000 Meter Höhe wie verloren zwischen Himmel und Erde. «Eigentlich enden hier alle Wege», sagt Tashi. «Nur gelegentlich versuchen so verrückte Ausländer wie Du, über die Gletscher in die Täler weiter nördlich zu wandern.» Tashi begriff nicht, warum wir Tou-

risten uns in Gefahr begeben: «Wenn ich einen freien Tag habe, bleibe ich zu Hause oder trinke ein Gläschen Rum mit meinem Nachbarn.»

Kibberi besteht aus nur zwei Häusern. Der Postläufer wird bereits erwartet. In der Tür des grösseren Hauses steht eine etwa 40 Jahre alte Frau. «Hast Du Nachrichten für uns, Grossväterchen?» Tashi überreicht ihr einen Brief von der Tochter aus Delhi. Dann setzt er sich zu der kleinen Familie, die eilig zusammenkommt. Gemeinsam lesen sie mehrmals die lang ersehnte Nachricht: «Liebe Mutter, lieber Vater, ich bin gut in Delhi angekommen. Der Monsun ist immer noch nicht vorbei. Zwei Tage lang hat alles unter Wasser gestanden, und ich konnte nicht zur Universität gehen. Ich vermisse euch. Eure Dawa.»

Für seine Kunden sei sein Service sicher ein Segen, sagt Tashi. «Aber für uns Postläufer nicht immer. Manchmal laufe ich einen ganzen Tag durch die Berge. Und dann liefere ich einen Brief ab, in dem vielleicht nur ein oder zwei Sätze stehen.» schulz@asienpresse.de

**Anreise:** Verschiedene Airlines fliegen nach Delhi, von dort per Zug (Shatabdi-Express) nach Kalka, dann mit der Schmalspurbahn – einer der vier originellsten Nostalgiebahnen Indiens – weiter nach Shimla. Oder von Delhi per Bahn und Bus nach Manali. Spiti ist von Shimla oder Manali aus an einem Tag mit dem Jeep-Taxi zu erreichen (Kosten für zwei Personen: zirka 300 Fr.); oder wesentlich mühsamer und billiger per Bus. Vorsicht: Beide Strecken sind manchmal auch in der Saison wochenlang wegen Erdbeben gesperrt. Per Flugzeug ist in Himachal Pradesh nur der Flughafen Bhuntar im Kullu-Tal mit den als unzuverlässig geltenden Jagson Airlines zu erreichen.

Tashi Dondup die Post • Auf dem Weg zum kleinen Kloster von Lhalung • Freudiger Empfang und Übergabe der Post an den Abt

